



Rede des Präsidenten der Max-Planck-Gesellschaft

Professor Dr. Patrick Cramer

Anlässlich der Betriebsräteversammlung der Max-Planck-Gesellschaft

21.03.2024

Leonardo Hotel, Weimar

– Es gilt das gesprochene Wort –

Als ich gestern Abend vom Bahnhof hierher geschlendert bin, kam ich am Haus der Weimarer Republik vorbei, mit dem Forum für Demokratie. Erinnern wir uns: Die Weimarer Republik war die erste parlamentarische Demokratie auf deutschem Boden. Sie erhielt im Jahr 1919 hier in Weimar ihre Verfassung, daher der Name.

Weniger bekannt ist vielleicht, dass das Bauhaus – die berühmte Kunstschule – auch hier in Weimar gegründet wurde und zwar auch im Jahr 1919. Das Bauhaus ist seit langem ein Synonym für einen bestimmten Stil von Gebäuden, ein Design von Möbeln und Gebrauchsgegenständen. Es ist eine Idee von Moderne.

Liebe Betriebsrätinnen und Betriebsräte,

Im Gründungsmanifest des Bauhauses steht etwas Erstaunliches. Nämlich, dass als Lehrling jede unbescholtene Person aufgenommen wird, deren Begabung und Vorbildung als ausreichend erachtet wird – und zwar ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht. Das bedeutet doch: es werden herausragende Talente gesucht und Frauen sollen gleichberechtigt sein. Damals eine Revolution!

Natürlich zog das die Studentinnen an. Im Sommersemester 1919 gab es 84 weibliche und 79 männliche Studierende. Doch bald schon sprachen sich männliche Meister gegen Frauen in ihren Werkstätten aus. Die Zahl der weiblichen Studierenden sank.

Warum erzähle ich Ihnen das? Ganz einfach: Veränderungsprozesse können mühsam und langwierig sein, selbst in einer avantgardistischen Organisation wie dem Bauhaus. Die Formulierung „ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht“ ist 100 Jahre später immer noch aktuell. Wir sind immer noch auf dem Weg. Wir sind immer noch nicht am Ziel.



Es reicht auch nicht, Ziele in Dokumenten wie dem Gründungsmanifest festzuhalten, denn Papier ist geduldig. Man muss sie aktiv und beharrlich und gegen Widerstände verfolgen. Man muss für sie werben, Argumente wiederholen und Mehrheiten suchen. Dass am Ende aber der Wandel kommt, das ist der Arbeit vieler zu verdanken, auch der Arbeit von Betriebsräten. Die Chancengerechtigkeit ist ein Beispiel dafür. In dem Zusammenhang danke ich Ihnen allen sehr herzlich für ihren Einsatz!

Liebe Max-Planck-Ler, wenn ich einmal so sagen darf,

im Juni hat Martin Stratmann mir in Göttingen das Amt des Präsidenten übergeben. In meiner Antrittsrede habe ich dort drei Handlungsfelder skizziert: Erstens: „Menschen gewinnen und fördern“. Zweitens: „Prozesse und Strategien erneuern“. Und drittens: „Gesellschaftliche Verantwortung übernehmen“.

Meine Rede stand übrigens auch auf Papier. Aber jetzt geht es darum, dass wir das Geschriebene gemeinsam umsetzen. Wir sind ja schon mittendrin. Auf allen drei Handlungsfeldern kommen wir schnell voran. Davon möchte ich heute berichten und dann mit Ihnen diskutieren.

Beginnen wir mit dem ersten Handlungsfeld und mit guten Nachrichten: Es gelingen uns weiterhin Top-Berufungen. Die Fachabteilung I hat kürzlich eine Statistik erstellt: Bei über 150 Verhandlungen in den letzten 10 Jahren lag unsere Erfolgsquote bei 76 %. Wir sind attraktiv! Ich habe bereits mit 16 Persönlichkeiten verhandelt, davon 12 Kandidatinnen und 9 Personen aus dem Ausland. Sie sehen den Trend: wir werden jünger, weiblicher und internationaler.

Wir wollen den wissenschaftlichen Karriereweg verbessern. Unsere Programme für Promovierende sind inzwischen erfolgreich etabliert. Mein Ziel ist, auch ein Postdoc-Programm zu entwickeln. Warum? Zum einen verlieren wir in der Postdoc-Phase viele junge Wissenschaftlerinnen. Zum anderen wird es immer schwerer, die besten Postdocs anzuziehen. Und: die junge Generation verlangt nach Guidance. Bald geht es los. Die Eckpunkte des Postdoc-Programms stehen.

Nach dem Postdoc sollten die Besten wissenschaftliche Unabhängigkeit erhalten. Um mehr Planungssicherheit zu schaffen, haben wir die Laufzeit der Forschungsgruppen nun auf 6 + 3 Jahre festgelegt. Im Lise-Meitner-Programm erhöhen wir dieses Jahr die Zahl der tenure-track Stellen für Wissenschaftlerinnen von 4 auf 12. Und: wir finanzieren diese Gruppen dauerhaft zentral, sodass alle Institute teilnehmen können. Mittelfristig will ich den tenure-track für alle Geschlechter anbieten.



Aber eins ist auch klar: Diese herausragenden Forschenden können nicht im luftleeren Raum wirken. Es braucht doch so viel mehr: Verwaltungen, Werkstätten, EDV-Teams, Bibliotheken, Core Facilities, you name it. Exzellenz brauchen wir eben überall.

Da fällt mir ein: Auf unserer Weihnachtsfeier habe ich von der Nobelpreis-Verleihung an Ferenc Krausz im verschneiten Stockholm berichtet. Danach kam ein Verwaltungsmitarbeiter zu mir und meinte: „Wissen Sie, ich glaube ein winziger Teil von dem Preis gehört auch mir.“

Er hat Recht: Wissenschaft und Verwaltung arbeiten gemeinsam an großen Zielen. Das braucht gegenseitigen Respekt, Vertrauen und Wertschätzung, vor allem auch zwischen Kollegien und Verwaltungsleitungen. Vor drei Wochen habe ich vor dem Wissenschaftlichen Rat genau daran erinnert.

Auch das zweite Handlungsfeld „Prozesse und Strategien erneuern“ ist überaus vielfältig.

Wir entwickeln unsere Standorte weiter. Wir müssen uns was trauen und sowohl inhaltlich wie auch organisatorisch zu neuen Ufern aufbrechen. Nicht nur in Berlin, Dresden und München. In Plön etwa richten wir gemeinsam mit der Universität Kiel eine neue Abteilung für evolutionäre Zellbiologie ein, in Göttingen stärken wir die Sozialwissenschaften, und in Jena die Geoanthropologie.

Es gibt so viele spannende Themen. Ob Künstliche Intelligenz, Immunbiologie oder Kommunikation: wir wollen bei Zukunftsfeldern vorne mitspielen. Wichtig ist, dass wir im driver seat sind. Dass wir die Weichen stellen für die Wissenschaft von morgen. Das ist unser Auftrag.

Die Institute können wir nur optimal entwickeln, wenn wir auch zentrale Strategiemaßnahmen umsetzen. Etwa die Digitalisierung der Verwaltung. Gerade hat die Generalsekretärin das neue Digital Office unter Leitung von Frau Eisert etabliert. Und unter Leitung von Vizepräsidentin Günter entwickeln wir eine IT-Strategie mit unseren Rechenzentren.

Zudem erneuern wir unsere internationale Strategie. Das ist schwierig. Wir leben in bewegten Zeiten, die Welt ordnet sich neu. Denken Sie nur an den Aufstieg Chinas. Die Tsinghua University steht im THE-Ranking bereits auf Platz 12 der besten Universitäten weltweit. Zum Vergleich: Als beste deutsche Uni belegt die TU München Platz 30.

Auch weil China vorne mitspielt, wollen wir weiter kooperieren. Im Herbst werden wir im Harnack-Haus 50 Jahre deutsch-chinesische Kooperation mit der Chinesischen Akademie der Wissenschaften feiern. Aber wir sprechen mit unseren chinesischen Kollegen auch unsere Bedenken an – bezüglich Wissenschaftsfreiheit, Forschungsintegrität oder dem Zugang zu Forschungsdaten.



Um unseren Forschenden dabei zu helfen, das potenzielle Risiko von Kollaborationen mit chinesischen Partnern gut einzuschätzen, haben wir in Windeseile Handlungsempfehlungen entwickelt, die der Senat schon im November verabschiedet hat. Das Leitprinzip dabei ist: de-risking, nicht decoupling. Wir brauchen Wissenschaft als Brückenbauerin. Das gilt nicht nur für China, sondern grundsätzlich.

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

Heute will und kann ich keine Sonntagsrede halten. Es ist doch so: man macht einen Plan und dann – ändert man ihn. Vor allem, wenn unerwartete Dinge passieren, auf die man keinen Einfluss hat. Für mich kam so ein Moment schon drei Monate nach dem Start: am 7. Oktober. Es gibt nichts, was mich in den letzten Monaten so sehr beschäftigt hat wie die Terrorattacke der Hamas und die Folgen.

Es gab viele Fragen, die mich nachts wachhielten: Sind unsere Forschenden in Israel sicher? Sind unsere israelischen Kollaborationspartner betroffen? Müssen sie oder ihre Kinder in den Krieg? Was wird in Gaza geschehen? Und wie wirkt sich das alles auf uns aus? Vergessen wir nicht: wir haben bei uns viele Mitarbeitende aus dem Nahen Osten, auch Führungskräfte.

Zum Glück habe ich erfahrene und hilfsbereite Menschen um mich herum, die mir mit Rat und Tat zur Seite stehen. Heute möchte ich besonders Frau Schwanitz, Herrn Prugger, Frau Bohlen und Herrn Lindenberger danken. Gemeinsam haben wir schnell und trotzdem besonnen reagiert, beherzt und trotzdem klar.

So haben wir umgehend ein – wie ich glaube – wegweisendes Statement veröffentlicht, in dem wir die Terrorattacke auf Israel verurteilt, aber auch sehr früh auf das Leid in Gaza hingewiesen haben. Im November sind wir dann als erste internationale Wissenschaftsdelegation nach Israel gereist. Wir haben ein stilles, tief verwundetes Land erlebt. Am Abend haben wir uns in Jerusalem mit den Leitungen israelischer Universitäten und Forschungseinrichtungen getroffen. Das war sehr bewegend.

Bei dem Treffen haben wir auch Hilfe angeboten. Ein paar Beispiele: Wir bieten Gastmöglichkeiten an unseren Instituten an. Wir fördern arabisch-stämmige Israelis im Minerva-Programm. Und wir stellen Projektförderung im Bereich Human Rights and Democracy bereit.

Die Veränderungen in Nahost wirken sich auch direkt auf uns aus. Wir haben daher Beratungsangebote für alle Mitarbeitenden geschaffen, auch auf Englisch, Arabisch und Hebräisch. In meinem Videoblog habe ich betont, dass bei uns Menschen aus aller Welt willkommen sind, insbesondere auch arabische und israelische, muslimische und jüdische Menschen. Und wir müssen alle Mitarbeitenden



immer wieder zu gegenseitigem Verständnis aufrufen. Denn bei uns kommen Menschen aus der ganzen Welt zusammen, aus über 130 Nationen.

Gerade deshalb werden geopolitische Konflikte auch in unsere Institute getragen. Wobei das mehr oder weniger alle akademischen Einrichtungen betrifft. Wissenschaftler an der Universität Konstanz haben im Dezember 2023 deutschlandweit über 2000 Studierende befragt. Dabei zeigt sich: 71 Prozent halten den Angriff der Hamas für einen verabscheuungswürdigen Terrorakt. Aber 12 Prozent empfinden ihn als legitimen Befreiungskampf Palästinas. Und 8 Prozent der Studierenden stimmen gar antisemitischen Aussagen zu. Wir sollten also nicht mit dem Finger auf manche Einrichtungen in die USA zeigen.

Ich will das heute in aller Deutlichkeit sagen, denn es ist wirklich wichtig: Wir dulden keine Diskriminierung, keinen Antisemitismus, keine Islamophobie. Wir wollen Diskurs, keinen Kulturkampf. Wir sind aktiv, nicht aktivistisch. Wir machen Wissenschaft, keine Politik.

Kürzlich fragte mich ein Kollege, wie ich das als Präsident denn sicherstellen kann. Die Antwort ist einfach: alleine kann ich das nicht. Ich brauche sie alle dazu. Nur wenn wir alle in unserem Umfeld wirken, kommen wir gut durch diese Zeiten.

Hier sehen wir, wie wichtig Kommunikation innerhalb der MPG ist. Deshalb finde ich Gelegenheiten wie heute auch so gut! Aber ich will auch die Mitarbeitenden erreichen, die ich nicht persönlich treffen kann. Deshalb stellen wir vieles online: Videos, Podiumsdiskussionen, Reden oder Interviews. Schauen Sie doch mal rein unter [mpg.de/praesident](https://www.mpg.de/praesident).

Jetzt sind wir auf dem dritten Handlungsfeld angelangt: Gesellschaftliche Verantwortung übernehmen.

In der MPG arbeiten wir an vielen gesellschaftlich relevanten Themen. Heute nur ein Beispiel: das Klima. Die Forschung der Teams um unsere Nobelpreisträger Paul Crutzen und Klaus Hasselmann hat überhaupt erst gezeigt, dass Menschen die Atmosphäre verändern und dass die Erderwärmung von uns Menschen gemacht ist. Allgemein gilt doch: wenn wir so etwas Wichtiges herausfinden, müssen wir es auch der Öffentlichkeit sagen. Und das tun wir auch. Am 1. März haben wir zu einer Veranstaltung in Hamburg eingeladen. Klaus Hasselmann war dabei, mit Anfang 90 und mit zwei Urenkeln.

Überhaupt wollen wir in den Bundesländern präsent sein, durch unsere Veranstaltungsreihe *Max Planck Forum*. Wenn Sie eine Idee für eine solche Veranstaltung haben, geben Sie gerne Bescheid! Schon im April sind wir in NRW und feiern die Reorientierung des alten Instituts für Eisenforschung in



Düsseldorf hin zu nachhaltiger Materialforschung. Auch in der Hauptstadt werden wir sichtbarer. Wir haben erstmals zu einem Jahresempfang in Berlin eingeladen, wozu auch prompt 250 Gäste kamen, sogar die Bundesministerin. Danke an das Berliner Büro!

Bleiben wir aber beim Klima: Inzwischen wissen wir, dass wir auch aktiv und in großem Umfang Kohlendioxid aus der Atmosphäre entfernen müssen, um Klimafolgen abzumildern. Auch hierbei sollten wir vorne mitspielen. Die Förderstiftung hat rund 10 Millionen Euro bereitgestellt, mit denen wir drei neue Forschungsgruppen dazu etablieren können. Großartig! Das sind die positiven Szenarien, die wir brauchen.

Bis 2035 wollen wir in der MPG klimaneutral arbeiten. Gerade letzte Woche hat der Senat unseren neuen Climate Action Plan zur Kenntnis genommen, in dem wir unsere Ziele spezifizieren: Bis 2029 wollen wir unsere Treibhausgasemissionen halbieren. Mit diesen Maßnahmen setzen wir nicht einfach gesetzliche Vorgaben um. Wir greifen ein Thema auf, das vielen Mitarbeitenden am Herzen liegt. Unsere Umfrage im letzten Sommer hat gezeigt, dass Nachhaltigkeit für Mitarbeitende aus der Verwaltung das zweitwichtigste Thema ist! Nur wenn wir nachhaltig arbeiten, bleiben wir als Arbeitgeber attraktiv.

Der Climate Action Plan umfasst große, im Alltag unsichtbare Maßnahmen, wie etwa den Umstieg auf grünen Strom. Aber er setzt auch sichtbare Zeichen, die Achtsamkeit erzeugen. Ein Beispiel ist das neue Programm Max Planck *Solar*, das mit großem Erfolg gestartet ist. 18 PV-Anlagen sind im Bau, viele weitere genehmigt. Das alles geht nur, weil Institute und Generalverwaltung zusammenarbeiten.

Klimaschutz ist aber nur ein großes Zukunftsthema. Zum Glück sind wir in deren Umsetzung nicht allein. Die Max-Planck-Gesellschaft ist ja Mitglied der Allianz der Wissenschaftsorganisationen. Und dieses Jahr haben wir unter den 10 Organisationen die Federführung. Ich möchte das nutzen, um Klimaschutz und andere Themen in die Paktverhandlungen mit Bund und Ländern einzubringen, die ja jetzt anstehen.

Der Start in das neue „Allianz-Jahr“ war übrigens rasant. Gleich im Januar haben wir uns in einer öffentlichen Stellungnahme für Demokratie und eine offene Gesellschaft ausgesprochen. Mit diesem Thema möchte ich schließen, denn es zeigt, wie sehr wir als Wissenschaftsorganisation in gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen drinstecken. Wie beim Thema Nahost gilt nämlich auch hier: wir sind direkt betroffen.

Schon jetzt können viele Ausbildungsplätze in unseren Einrichtungen nicht besetzt werden. Wir brauchen dafür Talente aus dem Ausland. Wussten Sie, dass 60 % unserer Promovierenden und 80 % der



Postdocs keinen deutschen Pass haben? Ganz klar: Wenn Deutschland seine Attraktivität für internationale Fachkräfte verliert, haben wir ein Problem. Auch deshalb macht es mir Sorgen, wenn nationalistische Kräfte Fremdenfeindlichkeit schüren, und zwar fast überall in Europa.

Hier schließt sich der Kreis zum Beginn meiner Rede, denn Weimar erinnert uns daran, dass es eben keine Selbstverständlichkeit ist, in einer offenen Gesellschaft und in einer Demokratie zu leben. In einer Demokratie, die Vielfalt und freie Wissenschaft schützt, in der alle die gleichen Rechte haben und für die es sich lohnt, einzustehen.

Liebe Betriebsrätinnen und Betriebsräte,

Es gibt nur wenige Orte in Deutschland, die so klingend mit unserer Geschichte verwoben sind wie Weimar. Das liegt natürlich auch an der Weimarer Klassik, an den großen Dichtern, an Wieland, Goethe, Herder und Schiller. Deshalb will ich mit Schiller schließen, mit dem letzten Satz seines berühmten Gedichts von der Hoffnung, denn Zuversicht brauchen wir ja gerade in diesen Zeiten. Schiller schreibt: „...was die innere Stimme spricht, das täuscht die hoffende Seele nicht.“

Für mich bedeutet das: Wir lassen uns nicht entmutigen. Wir brechen zu neuen Ufern auf. Wir arbeiten gemeinsam am Fortschritt, zum Wohle der Menschen und für die nächste Generation.